

NATIONALGESCHICHTE UND GESCHICHTSWISSENSCHAFT

Einige Bemerkungen zu zeitgenössischen historiographischen Entwicklungen

Von Georg G. Iggers

Dieses Papier ist nicht als ein abgeschlossener Aufsatz gedacht, sondern als kurze, thesenhafte Zusammenfassung meiner Bemerkungen beim tschechoslowakisch-deutschen Kolloquium in Bad Wiessee im November 1990. Das Kolloquium bewegte sich um zwei Themen, eine Bilanz der Geschichtswissenschaft in der Tschechoslowakei nach über vierzig Jahren Diktatur und eine Besinnung um die Frage, wie man heute im Lichte der gegenwärtigen wissenschaftstheoretischen Diskussionen, aber auch der katastrophalen Ereignisse des 20. Jahrhunderts, noch Nationalgeschichte schreiben kann.

Verständlicherweise wollen Historiker nach Jahrzehnten, in denen die Geschichte, erst im Protektorat und dann im autoritären Sozialismus, reglementiert und instrumentalisiert worden ist, zurück zu einer Wissenschaft, die nach allgemein verbindlichen Kriterien der Forschung verfährt, um ein unverfälschtes Bild der Vergangenheit zu rekonstruieren, eine Historie frei von ideologischen Verzerrungen. Eine Anknüpfung an die alten Traditionen der Geschichtswissenschaften, wie sie vor 1948 oder 1939 bestanden, ist aber nicht mehr möglich, weil sich nicht nur der Gegenstand der historischen Forschung erweitert und verändert hat, sondern auch die methodischen Prämissen der Geschichtswissenschaft, einschließlich des Glaubens an die Möglichkeit objektiver Forschung, weitgehend in Frage gestellt worden sind. Die Geschichtswissenschaft war vor den verheerenden Umwälzungen des 20. Jahrhunderts eng mit Nationalgeschichte verbunden; in den letzten Jahrzehnten gab es aber tiefgreifende Veränderungen in den Vorstellungen, was eine Nation ist, sowie in den Konzeptionen, was den wissenschaftlichen Charakter der Disziplin Geschichte ausmacht, oder ob ein wissenschaftlicher Zugriff zur Geschichte im Gegensatz z. B. zu einem künstlerischen, literarischen möglich ist.

Die Historie ist an der deutschen Universität des frühen 19. Jahrhunderts eine disziplinäre Wissenschaft geworden. Von Anfang an bestand aber ein Widerspruch zwischen dem wissenschaftlichen Anspruch und der wirklichen ideologischen Funktion dieser Disziplin. Es ist nicht leicht, das Wissenschaftsverständnis dieser Disziplin zu definieren. Es besteht weniger in einer Logik der Forschung oder der Erklärung als in einem Habitus, d. h. einer Verhaltensweise. Von Anfang an lehnte die Disziplin Geschichte das Wissenschaftsmodell der strengen Naturwissenschaften oder der systematischen Philosophie ab. Die Geschichte mit ihrer Betonung des Besonderen, Individuellen, ihrer Beschäftigung mit Sinn und Werten, beanspruchte eine besondere

Forschungsweise, die sich jeder Systematisierung entgegensetzte. Dennoch übernahm die Geschichte weitgehend die Verhaltensweisen der strengen Wissenschaften und bezeichnete sich selbst als Wissenschaft. Wissenschaft beinhaltete hier Professionalisierung: jahrelange Ausbildung, Institutionen analog denen in anderen Disziplinen, eine ganze Infrastruktur von Instituten, Seminaren, Zeitschriften usw. Ihre Methode war die der kritischen Textanalyse, einer Hermeneutik, die voraussetzte, daß die Texte einen Sinn enthielten, der den Absichten ihrer Autoren entsprach und der durch philologische Methoden zugänglich war. Er setzte auch voraus, wie es Wilhelm von Humboldt und Leopold Ranke ähnlich formulierten, daß sich hinter den Ereignissen größere Zusammenhänge verbargen, Ideen, die durch die „geistige Apperzeption“¹ des kritisch arbeitenden Historikers erfaßt werden können.

So bestand ein Widerspruch zwischen der Textkritik, die sich bemühte, nach strengen, von allen Wissenschaftlern akzeptierten Kriterien vorzugehen, und der Annahme, daß ein größerer historischer und gesellschaftlicher Zusammenhang bestand, dessen Erfassung diesen Kriterien nicht unterworfen war. Dieser Widerspruch ermöglichte die Ideologisierung der sich als Wissenschaft verstehenden historischen Disziplin. Die Entstehung der Geschichtswissenschaft als professionalisierte Disziplin hing bekanntlich eng mit dem erwachenden Nationalismus und seinem Streben nach Nationalstaatlichkeit zusammen. Die Nation, als Staat begriffen, wurde der eigentliche Gegenstand der disziplinären Geschichtsschreibung und -forschung. Eine Methode, die die schriftlichen Aussagen der Regierenden und ihrer Behörden als Hauptquelle zur Rekonstruktion der politischen Vergangenheit betrachtete, verpflichtete sich einer ideologischen Perspektive in ihrer Geschichtsschreibung, ohne sich dessen vollkommen bewußt zu sein. Die Nation, wie sie nicht nur von deutschen Historikern, sondern auch von Historikern in anderen westlichen und nichtwestlichen Ländern, wo immer Geschichte eine professionelle Disziplin wurde, begriffen wurde, war eine Fiktion, ein Konstrukt, das im 19. Jahrhundert erfunden wurde². Nation wurde nicht einfach als Ethnizität verstanden, sondern als eine historische und politische Gemeinschaft. Und unabhängig von der Staatsform, ob Republik in Frankreich oder Hohenzollern-Monarchie mit ihren aristokratisch-militärischen Relikten in Deutschland, wurde die Nation als Ausdruck einer bürgerlichen Gesellschaft verstanden und das Bürgertum, der tiers état, als die universale Klasse. Der Staat wurde als die Verkörperung der bürgerlichen Gesellschaft gesehen, daher auch im Sinn von Hegel und Droysen, aber auch von Michelet und Macaulay, als „sittliche Macht“³. Die Geschichte wurde daher die Geschichte der Staatlichkeit, die in die Vergangenheit projiziert wurde. Und wo es keinen Staat gab, wie im Falle der Tschechen im 19. Jahrhundert, wurde die Wiederherstellung einer vergangenen Staatlichkeit angestrebt. Es

¹ Siehe Leopold von Ranke: „Idee der Universalhistorie“. In: Vorlesungseinleitungen. Hrsg. v. Volker Dotterweich und Walther Peter Fuchs. Aus Werk und Nachlaß 4. München 1975, 78. – Wilhelm von Humboldt spricht von „Ahnden“ in „Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers“. In: Gesammelte Schriften. Bd. 4. Berlin 1903–36, 37.

² Benedict Anderson: *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London 1983 (dt. Die Erfindung der Nation. Frankfurt 1988).

³ Siehe J. G. Droysen: *Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte*. Hrsg. v. Rudolf Hübner. München 1937, 184.

ist paradox, aber nicht verwunderlich, daß die zunehmende Verwissenschaftlichung der Geschichte im 19. Jahrhundert zugleich eine zunehmende Ideologisierung der Geschichtsschreibung bedeutete. Die neu eröffneten Archive lieferten jetzt die Quellen für Arbeit, die die wissenschaftlichen Praktiken, die in vieler Hinsicht Rituale waren, dazu benutzte, um nationale, politische und gesellschaftliche Vorurteile zu untermauern.

Als Geschichte der bestehenden gesellschaftlichen, wenn auch nicht unbedingt der politischen, Verhältnisse lehnte diese Geschichtsschreibung jede Analyse dieser Verhältnisse ab und berief sich, wie schon Ranke, auf eine idiographische Methode, die das Besondere betonte und jeden Vergleich als unhistorisch ablehnte. Sie spiegelte auch die Anschauungen einer Honoratiorengesellschaft wider. Die strukturellen und intellektuellen Auswirkungen des Modernisierungsprozesses im späten 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hatten Implikationen für das Geschichtsbild und für die Konzeption einer Nationalgeschichtsschreibung. Wir können drei sehr unterschiedliche Varianten einer neuen Geschichtsschreibung unterscheiden, die gemeinsam haben, daß sie die ideographische Vorgehensweise modifizieren oder gar ablehnen und Faktoren betonen, die den strukturellen Rahmen, in dem sich die Menschen bewegen, und die Ereignisse, die im Mittelpunkt der älteren disziplinären Geschichtswissenschaft standen, bestimmen.

Als erste Variante, die dem Historismus dieser älteren Wissenschaftsrichtung in ihrem Verständnis des Fortgangs der Zeit und der zentralen Rolle der Politik nahe steht, möchte ich die Linie nennen, die von Karl Marx über Max Weber zu Eckart Kehr und Hans-Ulrich Wehler führt. Für sie, auch für Marx, nimmt die Nation immer noch eine zentrale Rolle ein, aber die Nation wird nicht mehr als Konsensgesellschaft gesehen und der Staat nicht mehr als der überparteiliche Vermittler der Interessen einer Volksgemeinschaft. Für die Geschichtsschreibung bedeutet dies wie in Marx' „18. Brumaire des Louis Bonaparte“ und Wehlers „Bismarck und der Imperialismus“⁴, narrative Ereignis- und Personengeschichte, die aber gleichzeitig in eine Analyse sozialer Strukturen eingebettet ist. Obwohl sich diese Analyse mit Problemen der Herrschaft, und daher auch mit den Beherrschten, befaßt, bleibt sie doch eine Geschichte, in der die Beherrschten kein individuelles Gesicht haben. Während diese erste Variante von einem Wissenschaftskonzept ausgeht, das strenge Begrifflichkeit verlangt, aber Begriffe sucht, die den qualitativen und intentionalen Aspekten dieser Prozesse gerecht werden können, richtet sich eine zweite sozialwissenschaftliche Variante nach dem Modell der mit Quantitäten arbeitenden generalisierenden Wissenschaften. Diese quantitative Sozialwissenschaft hat in Mitteleuropa im Gegensatz zum englischsprachigen und in beschränkteren Maße französischsprachigen Raum bis jetzt keine große Rolle gespielt, auch nicht mit der wachsenden Verfügbarkeit von Computern⁵. Ihre Analysen sind häufig übernational. Sie beansprucht eine wissenschaftliche Strenge, die eben, weil sie mit isolierbaren Variablen arbeitet, keinen Anspruch auf historische Synthese stellt. Sie leistet dennoch, z. B. in der Historischen Demo-

⁴ Köln 1969.

⁵ Siehe Konrad Jarausch: Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft. Probleme und Möglichkeiten. Düsseldorf 1976. – Siehe auch die Zeitschrift Historische Sozialforschung, Quantum Information.

graphie, einen wichtigen Beitrag zu der Erforschung der Lebensbedingungen durchschnittlicher Menschen. Beide Varianten gehen von der Konzeption einer modernen Wachstumsgesellschaft aus, wobei die erste Variante die Widersprüche dieser Entwicklung stark ins Auge faßt, die Entwicklung aber doch als notwendig und befreiend betrachtet, während die zweite Variante sich viel positiver mit den Prämissen der klassischen Ökonomie und den Werten einer kapitalistischen industriellen Wachstumsgesellschaft identifiziert.

Die dritte Variante, für die die Historiographie der „Annales“ das beste Beispiel bietet, geht auch von einem sozialwissenschaftlichen Verständnis der Geschichte aus, das einerseits quantitative empirische Methoden, die denen der zweiten Variante entsprechen, anwendet, andererseits aber wichtige Prämissen der beiden erstgenannten Varianten in Frage stellt. Die „Annales“ sind zu vielseitig, um sie auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Sie vertreten mehr eine Einstellung zur Arbeit des Historikers als eine bestimmte Methode oder geschichtstheoretische Richtung. „Annales“-Historiker haben oft emphatisch Ereignisgeschichte (*histoire événementielle*) abgelehnt, um stattdessen langwährende Strukturen (*la longue durée*) zu erforschen. Sie haben dabei mit einem ganz anderen Zeitbegriff, oder besser gesagt Zeitenbegriff, da es für sie verschiedene unterschiedlich strukturierte Zeiten gibt, gearbeitet⁶. Die sich wiederholenden Aspekte menschlichen Daseins sind ihnen dabei wichtiger erschienen als die Politik. Sie stehen dem Wachstumsgedanken skeptisch gegenüber und wenden sich häufiger der vorindustriellen als der industriellen Zeit zu. Indem für sie das Alltägliche eine zentrale Stellung einnimmt, berufen sie sich zunehmend auf Anthropologie und Semiotik, ohne Ökonomie und Soziologie ganz zu vernachlässigen. Mit der Abwertung der Politik erhält auch die Nation einen anderen Wert. Ihre großen Arbeiten wie Marc Blochs „*Société Féodale*“⁷ und Fernand Braudels Buch über das Mittelmeer⁸ als geographisch-historischer Raum sind übernational oder noch häufiger, angefangen mit Lucien Febvres Dissertation von 1912 über die Franche-Comté während der Reformation⁹, intensive Untersuchungen einer Region als ein Ganzes. Selbst Fernand Braudels letztes großes Werk, „*L'Identité de la France*“¹⁰, sieht diese Identität nicht in der Einheit des Landes, sondern in seiner regionalen Vielfalt.

Mit den „Annales“ bahnt sich ein Wandel von einer zweiten Phase der modernen Geschichtswissenschaft, die ungefähr dem modernen Industriezeitalter entspricht, zu einer dritten, postmodernen an. Die Historiker der ersten und zweiten Phase, Ranke und Macaulay, Marx, Weber und Robert Fogel¹¹, vielleicht der radikalste Repräsentant

⁶ Siehe Jacques Le Goff: *Pour un autre moyen âge. Temps, travail et culture en occident*. Paris 1977 (dt. Für ein anderes Mittelalter. Zeit, Arbeit und Kultur im Europa des 5.-15. Jahrhunderts. Hamburg 1987).

⁷ 2 Bde., Paris 1939-40 (dt. Die Feudale Gesellschaft. Berlin 1984).

⁸ *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II*. Paris 1949; 2. überarbeitete Ausgabe Paris 1966 (dt. Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Phillip II. 3 Bde., wird bei Suhrkamp erscheinen).

⁹ *Philippe II et la Franche-Comté. Etude d'histoire politique, religieuse et sociale*. Paris 1912. 3 Bde., Paris 1986-90 (dt. Frankreich. 3 Bde. Stuttgart 1990).

¹¹ Siehe Fogel: *Railroads and American Economic Growth. Essays in Econometric History*. New York 1964. — Ders. u.a. (Hrsg): *The Dimensions of Quantitative Research in History*. Princeton 1972.

einer kapitalistisch orientierten quantitativen Wirtschaftsgeschichte, haben verschiedene Prämissen gemeinsam, die in der Postmoderne in Frage gestellt werden. Was den Verlauf des Geschichtsprozesses anbelangt, teilen sie die Vorstellung einer einlinigen, fortschreitenden Entwicklung in der Zeit, ob sie diese optimistisch wie in Marx' Vision der Entstehung einer klassenlosen und gewaltfreien Zukunftsgesellschaft sehen oder stoisch wie in Webers Konzeption eines Rationalisierungsprozesses, der jeden Sinn in Frage stellt. Gemeinsam sehen sie auch die Industriegesellschaft mit ihrem Leistungsprinzip und Wachstumsimperativ als das Merkmal des modernen Zeitalters. Diese Anschauung wird zunehmend in den 1960er Jahren und danach in Frage gestellt. Dabei bleibt die sogenannte „Neue Linke“ in den USA, wie sie in der Imperialismus-Kritik von William Appleman Williams und Gabriel Kolko vertreten wurde und in der Bundesrepublik in der Nachfolge Kehrs, z. B. in der sogenannten Bielefelder Schule, ihr Gegenstück hatte, eine kurzlebige Erscheinung, denn sie geht weiter von der Voraussetzung eines politisch zentrierten Geschichtsprozesses aus.

Da es besonders in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit der Infragestellung des Rankeschen Wissenschaftskonzepts keinen Konsens mehr gibt, wie man Geschichte schreiben soll und daher eine breite Vielfalt an Methoden und Themen entsteht, ist es schwer, von einem Paradigma oder einem Paradigmawechsel im Kuhn'schen Sinn zu sprechen. Alle die Richtungen, die wir oben besprochen haben, bestehen weiter. Dennoch entsteht ein neuer, kulturanthropologischer Ansatz, der zunehmend in den 1970er und 1980er Jahren international an Bedeutung gewinnt¹². Dieser Ansatz hat wichtige Impulse von der Schule der „Annales“ erhalten, die sich auch in diese Richtung weiter entwickelt, geht aber entschieden über die Fixierung der klassischen „Annales“-Historie auf objektive Strukturen hinaus. Der Gegenstand der Geschichtsschreibung ändert sich. Die neue Geschichtsschreibung betrachtet sich weitgehend als links, aber nicht im marxistischen Sinn. Sie wendet sich dem Leben der gemeinen Menschen zu. Nicht Strukturen oder organisierte Bewegungen, sondern konkrete Menschen stehen im Mittelpunkt ihrer Geschichtsschreibung. Ihre Themenwahl spiegelt eine neue politische Szene wider; in dieser Hinsicht lehnt die neue Geschichtsschreibung dieses Typs ganz bewußt die Wertneutralität¹³ ab. Besonders in den USA entsteht ein zunehmendes Interesse für die Geschichte von Frauen, ethnischen Minderheiten, aber auch marginaler Gruppen wie der Homophilen. Damit löst sich auch der Nationenbegriff, der für die herkömmliche Geschichtsschreibung so maßgebend war, auf. Anstelle der Konzeption eines nationalen Konsens entsteht jetzt der Gedanke einer Vielfalt gegensätzlicher, oft unversöhnlicher Kräfte. Macht, ob positiv wie bei Ranke oder repressiv wie bei Marx gesehen, nimmt jetzt ganz andere und vielfältigere Formen an und durchdringt, wie für Michel Foucault, alle Aspekte der Gesellschaft und der Kultur. Die Betonung liegt jetzt auf den Erfahrungen einzelner Menschen. Diese Perspektive erfordert aber ein fundamentales Umdenken in Forschungspraktiken.

¹² Vgl. Lynn Hunt (Hrsg.): *The New Cultural History*. Berkeley 1989.

¹³ Vgl. die Debatte um Peter Novick's Buch, *That Noble Dream: The „Objectivity Question“ and the American Historical Profession*. Cambridge 1988. – Auch Reinhart Koselleck, Wolfgang J. Mommsen und Jörn Rüsen (Hrsg.): *Objektivität und Parteilichkeit*. München 1977.

Statt Politik und Wirtschaft rückt jetzt Kultur als Alltag verstanden in den Mittelpunkt. Für die marxistische Geschichtsschreibung war Edward P. Thompson „The Making of the English Working Class“¹⁴ ausschlaggebend, weil es zwar die Entwicklung moderner Produktivkräfte und -verhältnisse nicht aus dem Auge verlor, aber betonte, daß die Entstehung der englischen Arbeiterklasse nur im Rahmen der kulturellen Traditionen, mit denen die englischen Arbeiter in den Industrialisierungsprozeß eintraten, verstanden werden kann. Die aktive Rolle der Menschen in ihrer Welt, die nicht nur im herkömmlichen Marxismus, sondern auch in den „Annales“ heruntergespielt wurde, wird jetzt neu betont. Ein kompliziertes Verhältnis von Spontaneität und Determinismus entsteht in dieser neuen Geschichtsschreibung. Einerseits wird wie bei Thompson oder in Carlo Ginzburgs jetzt klassischem Buch über die Verfolgung eines ländlichen Ketzers durch die Inquisition, „Der Käse und die Würmer“,¹⁵ die individuelle Kreativität betont, andererseits, wie in derselben Studie von Ginzburg, die Rolle von kollektiven Anschauungen, in diesem Fall einer bäuerlichen Kultur, die das Denken der Einzelnen bestimmen.

Die Ablehnung des Objektivismus hat zu einer kritischen Haltung gegenüber festen Strukturen geführt, die sich oft als fruchtbar erwiesen hat. Ökonomische und soziologische Faktoren haben dabei an Gewicht verloren, kulturelle Faktoren wurden dagegen stärker betont. In der Historiographie der Französischen Revolution¹⁶, aber auch der nationalsozialistischen Machtergreifung¹⁷, hat sich dieser neue Ansatz als sehr fruchtbar erwiesen als Korrektiv zu leichtfertigen sozialgeschichtlichen Reduktionen, wie sie von marxistischen Historikern häufig betrieben wurden. Der Einfluß von Religion und Ethnizität wurde stärker betont, aber auch die Rolle, die Sprache und Rhetorik auf die politische Meinungsbildung ausübten¹⁸. Der berühmte Satz von Marx: „Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt“¹⁹, wurde jetzt umgekehrt. So hat Lawrence Stone darauf hingewiesen, daß die moderne Kernfamilie nicht das Resultat der industriellen Umstrukturierung war, sondern dieser vorausging und sie beeinflusste.

Vertreter dieses neuen kulturgeschichtlichen Ansatzes haben betont, daß Historiker sich von sozialwissenschaftlichen Erklärungsmodellen, die den Gegen-

¹⁴ London und New York 1963 (dt. Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse. Frankfurt 1987).

¹⁵ Il formaggio e i vermi. Il cosmo di un mugnaio del '500. Torino 1976 (dt. Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600. Frankfurt 1982).

¹⁶ Siehe Jack Censer: Commencing the Third Century of Debate. American Historical Review 94 (1989) 1309–1325.

¹⁷ Siehe Thomas Childers: The Sociology of Political Discourse in the Weimar Republik. American Historical Review 95 (1990) 331–358.

¹⁸ Siehe Lynn Hunt: Politics, Culture and Class in the French Revolution. Berkeley 1984. – William H. Sewell: Work and Revolution in France. The Language of Labor from the Old Regime to 1848. Cambridge 1980. – Michael Geyer (Hrsg.): Modern German History after the Linguistic Turn (Arbeits-titel). In: Central European History (im Druck).

¹⁹ Karl Marx: Zur Kritik der Politischen Ökonomie. Vorwort. In: Ders. und Friedrich Engels: Werke. Bd. 13. Berlin 1971, 9.

stand der historischen Untersuchung verzerren, befreien müssen. Gegenstand ist hier nicht das richtige Wort, weil es ja nicht um Gegenstände, sondern um menschliche Subjekte geht, die auf ihre Welt reagieren. Jede Gesellschaft ist nur als Kultur zu verstehen, und jede Kultur ist ein Gewebe von Sinn und Werten, die nicht auf abstrakte Begriffe reduziert werden dürfen, sondern in ihrer konkreten Subjektivität verstanden werden müssen. Für die Kulturgeschichte dieser Richtung besteht eine komplizierte Verflechtung von Subjekten und Strukturen, in denen sich die Subjekte bewegen. Hinter dem Verhalten von Menschen verbergen sich „tiefe Strukturen“, die nur durch eine „dichte Beschreibung“²⁰ menschlichen Verhaltens entschlüsselt werden können. Alle Manifestationen menschlicher Kultur sind Symbole, die auf diese Struktur deuten.

Diese Behauptung hat dazu geführt, daß Kritiker diese Richtung der Kulturgeschichte als Neo-Historismus²¹ bezeichnet haben, besonders da sie davon ausging, daß der Historiker unbefangen, ohne explizite theoriefundierte Fragestellung, an seinen Gegenstand gehen könne. Ähnlichkeiten zum klassischen Historismus, wie er von Ranke oder Droysen vertreten wurde, bestehen in der scharfen Abgrenzung der Kulturwissenschaften von den Naturwissenschaften, aber die Grundeinstellung ist total anders. Das Thema der neuen Kulturgeschichtsschreibung sind am häufigsten die kleinen Leute, die für den klassischen Historismus, für den die Eliten ausschlaggebend sind, keine historische Bedeutung hatten. Der Wahrheits- und der Wirklichkeitsbegriff des klassischen Historismus wird radikal in Frage gestellt. Der Historiker arbeitet immer mit Texten, nicht mit der Wirklichkeit, ob diese Texte geschriebener Art sind oder nicht. Auch Kultur und Gesellschaft sind für ihn Texte. In diesem Zusammenhang wurde der Gedanke, daß Geschichtsschreibung etwas mit Wissenschaft zu tun habe, radikal abgelehnt. Geschichte wurde jetzt als eine Form der Literatur betrachtet, auf die die Praktiken der Literaturkritik anzuwenden seien²². Die Trennung zwischen dem Faktischen und dem Fiktionalen wurde jetzt irrelevant. Wie der Titel der Übersetzungen von Hayden Whites geschichtstheoretischen Aufsätzen auf deutsch lautet, „Auch Clio dichtet.“²³

Die Kritik der Industriegesellschaft hat auch eine Kritik der herkömmlichen Wissenschaftskonzeptionen mit sich gebracht. Die Rolle, die in den 50er und 60er Jahren die Ökonomie und die Soziologie einnahmen, wurde in den 80er und frühen 90er Jahren zunehmend nicht nur von der Kulturanthropologie, sondern auch von der Literaturtheorie eingenommen. Der moderne Wissenschaftsgedanke wurde von der postmodernen Philosophie, z. B. Foucault und Derrida, mit Berufung auf Nietzsche

²⁰ Clifford Geertz: Thick Description. Toward an Interpretation of Culture. In: Ders.: Interpretation of Culture. New York 1973, 3–30 (dt. Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt 1983).

²¹ Siehe die fortdauernde Diskussion zwischen Jürgen Kocka und Hans Medick, die in Hans Süßmuth (Hrsg.): Historische Anthropologie. Göttingen 1984, beginnt.

²² Siehe Hayden White: Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe. Baltimore 1973.

²³ Tropics of Discourse. Essays in Cultural Criticism. Baltimore 1978 (dt.: Auch Clio dichtet oder die Fiktion des Faktischen. Stuttgart 1988).

und Heidegger als logozentrisches Vorurteil bezeichnet²⁴, das das Denken der abendländischen Welt seit Sokrates belastet hat. Paradoxerweise wurde eine Philosophie, wie sie von Nietzsche und Heidegger vertreten wurde, die vor 1945 in den Dienst einer autoritären Herrschaftsordnung gestellt wurde, jetzt umgedeutet als eine kritische Theorie, die die alten elitären, maskulinen Machtstrukturen entlarven würde²⁵. Der Historiker arbeite immer mit Texten, geschriebener oder nicht geschriebener Art, und diese Texte hätten eine innere Struktur, die bloßgelegt werden kann, aber kein Verhältnis zu einer objektiven Wirklichkeit.

Dennoch besteht eine bedeutende Kluft zwischen der heutigen Praxis der Historiker, auch vieler Alltagshistoriker, und der postmodernen Geschichtstheorie (Barthes, White, LaCapra²⁶, Derrida), die meinen, daß literaturkritische und nicht wissenschaftliche Kriterien auf die Historie anzuwenden seien, obwohl sich viele Historiker heute auf diese postmoderne Theorie berufen. Die Geschichtsschreibung der letzten drei Jahrzehnte hat eine enorme Öffnung gegenüber Themen, die früher vernachlässigt worden sind, erlebt. Nicht nur sind neue geographische Regionen der nicht-westlichen Welt erschlossen worden, sondern auch Lebensbereiche wie Familie, Sexualität, Freizeit usw., die früher als historisch irrelevant betrachtet worden sind, weil sie kein direktes Verhältnis zu den politischen Machtstrukturen hatten. Die Wendung zur Mikrohistorie, wie sie in der Alltagsgeschichte stattgefunden hat, hat manchmal zu anekdotischen Erzählungen geführt, die sich wenig um Relevanz kümmern und sich wenige Gedanken um ihre Arbeitsmethodik machen. Für die moderne Kulturgeschichte ist diese Art antiquarischer Erzählung nicht kennzeichnend. Mikrohistorie ist für sie der Einstieg in größere historische und gesellschaftliche Zusammenhänge. In der Tat arbeiten Kulturhistoriker immer mit Konzeptionen von Strukturen sozialen Verhaltens, sozialen Wandels und sozialen Konflikts. Das ist auch in solchen unterschiedlichen Beispielen moderner Mikrohistorie wie Carlo Ginzburgs oben erwähntem „Der Käse und die Würmer“ und Hans Medicks noch unvollendeter Studie über das Dorf Laichingen der Fall. Die letztere Arbeit ist ein Beispiel dafür, wie eng die Geschichte des Alltags mit einer auf Massendaten beruhenden Sozial- und Wirtschaftsgeschichte verbunden sein kann.

Die postmoderne Geschichtstheorie, wie sie von den oben erwähnten Denkern, z. B. White und Derrida, vertreten ist, hat in einen methodischen Irrationalismus geführt; durch die Kritik der Vernunft mit rationalen Argumenten hat sie die Möglichkeit jeder rationalen Wissenschaft bestritten. Die Geschichtsschreibung hat aber diesen Weg nicht ganz mitgemacht. Sie hat neue Akzente gesetzt und neue Methoden erprobt. Sie hat den Mythos der Wissenschaftlichkeit in Frage gestellt, ohne die Wissenschaft aufzugeben. Sie hat mit Recht darauf hingewiesen, daß Professionalisierung nicht gleichbedeutend ist mit Wissenschaft, und sucht auch das Recht der Amateurhistoriker wiederherzustellen, obwohl ihr dies bis jetzt nur teilweise gelungen ist und die Historie weiter überwiegend von Professoren betrieben wird.

²⁴ Allan McGill: *Prophets of Extremity. Nietzsche, Heidegger, Foucault, Derrida*. Berkeley 1985.

²⁵ Siehe Lutz Niehammer: *Posthistoire. Ist die Geschichte zu Ende?* Reinbek 1989.

²⁶ Siehe Dominick LaCapra: *History and Criticism*. Ithaca 1985 (dt.: *Geschichte und Kritik*. Frankfurt 1987).

Was bedeutet das für die Geschichtswissenschaft nach einem halben Jahrhundert Diktatur, ob in der Tschechoslowakei oder in der ehemaligen DDR? Sie kann sich weder einfach an die alten historiographischen Traditionen anschließen noch an den alten Nationsbegriff, sondern muß die großen strukturellen Wandlungen der letzten Jahrzehnte in Betracht ziehen, die zu neuen historischen Perspektiven geführt haben. Der Zweifel an der Wissenschaftlichkeit der Geschichte, eben weil er auf den Provinzialismus der disziplinären Geschichte wies, hat eher zu einem Gewinn als zu einem Verlust an Wissenschaftlichkeit beigetragen.